

William O. Henderson, *The German Colonial Empire 1884–1919*, Frank Cass Verlag, London 1993, 164 S., Ln., 24,99 £.

Innocent Kabagema, *Ruanda unter deutscher Kolonialherrschaft 1899–1916*, Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main 1993, 342 S., kart., 69 DM.

Das im Zuge des allgemeinen »Scramble for Africa« gegründete deutsche Kolonialreich währte nicht lange. Nachdem die meisten Kolonien bereits während des Ersten Weltkrieges verloren gegangen waren, zogen die Alliierten in Versailles 1919 endgültig einen Schlusstrich unter das deutsche Streben nach einem »Platz an der Sonne«. So schmerzhaft manchen Kolonialenthusiasten das rabiante Ende kolonialer Herrlichkeit auch vorkommen musste, letztlich erwies sich dieser Schnitt jedoch als vorteilhaft, wenn man an die Probleme der Entkolonialisierung nach dem Zweiten Weltkrieg denkt.

So kurz die Kolonialperiode auch war, so interessant ist es für den Historiker zu fragen, warum das Reich in der Mitte Europas ebenfalls glaubte expandieren zu »müssen« und welche Folgen diese Entscheidung für die Stellung des Reiches unter den Mächten, aber auch die indigene Bevölkerung hatte. Vieles ist zwar erforscht, doch einzelne Lücken bestehen immer noch. Darüber hinaus gibt es unter Historikern und interessierten Laien ein Bedürfnis nach fundierten Überblicksdarstellungen über diese vielschichtige und in ihren langfristigen Auswirkungen längst nicht bewältigte Thematik.

Letzteres will die Darstellung von Henderson befriedigen. Entgegen dem Titel des Buches beschränkt der Autor sich aber nicht auf die »klassische« Periode des Imperialismus, sondern er versucht im Sinne der modernen Imperialismusforschung eine Linie zwischen den frühen Phasen kolonialer Expansion im 16. Jahrhundert und dem 19. Jahrhundert zu ziehen. Die Aktivitäten der Welser in Venezuela und das Schicksal der brandenburgischen Kolonien in Guinea bilden daher den Anfang der Darstellung. Wirklich in die Tiefe geht der Verfasser hier ebenso wenig wie bei seiner Beschreibung der Tätigkeit deutscher Missionare, Forschungsreisender und Kaufleute in den folgenden Jahrhunderten. Viele »Punkte« werden nur »angerissen«, selbst die Motive der Bismarckschen Kolonialpolitik die eigentlich zum Thema gehörten, werden nicht erörtert. Manche Deutungen sind dementsprechend »schief« und wenig überzeugend. Verantwortlich dafür ist vor allem die Tatsache, dass, wie ein Blick in das Literaturverzeichnis zeigt, die neuere deutsche Literatur der vergangenen dreißig (!) Jahre nicht berücksichtigt wurde. Einzig hervorhebenswert ist daher das Bemühen des Autors um »Gerechtigkeit« bei der Beurteilung der deutschen Kolonialpolitik. Diese hält er im Ergebnis für nicht schlechter als die der anderen Mächte. Doch um das Buch weiter zu empfehlen, reicht dies nicht aus. Wer sich über deutsche Kolonialgeschichte kurz und kompetent informieren will, sollte daher auf eine der zahlreichen anderen vorliegenden Gesamtdarstellungen zurückgreifen.

Von ganz anderem Zuschnitt ist die Arbeit von Kabagema, eine Trierer Dissertation über Ruanda, das Heimatland des Autors. Seit den grausamen Massakern ist dieses Land in der Mitte Afrikas einer größeren Öffentlichkeit bekannt. Vor allem die Frage, ob die Ursachen des blutigen inneren Konflikts womöglich in der Kolonialzeit zu suchen sind, wurde dabei immer wieder gestellt. Eine direkte Antwort vermeidet der Autor zwar, seine Sympathie für die Hutumehrheit und die katastrophalen Folgen der langen Tutsiherrschaft verbirgt er hingegen nicht. Hinsichtlich ihres Quellenwertes nur schwer beurteilbare »Zeitzeugeninterviews« stützen diese Sicht des Autors.

Diese »Tendenz« durchzieht die breite, nicht immer verständliche Darstellung der Geschichte Ruandas und dessen Gesellschaft in vorkolonialer und kolonialer Zeit: Die Tutsi-Herrscher werden generell mit einem Negativimage versehen. Inwieweit dies zutrifft, entzieht sich für den Außenstehenden der Beurteilung. Ausführlich geschildert werden auch die schon früh beginnende Tätigkeit der Missionare beider Konfessionen

sowie das Vordringen der deutschen Kolonialherren. Diese nahmen das Land erstaunlicherweise zunächst trotz des belgischen »Interesses« eher zögerlich in Besitz, von wirklicher »Herrschaft« kann man erst ab 1908 sprechen. Stützen der deutschen Herrschaft, die sich unter dem wichtigsten Residenten Richard Kandt am Prinzip der »indirect rule« orientierte, waren die Missionare – trotz gelegentlicher Konflikte – sowie der kollaborationswillige einheimische Tutsimonarch und dessen Häuptlinge. Das ohnehin labile Gleichgewicht zwischen den Ethnien, so die nicht zu widerlegende These des Autors, geriet dadurch endgültig ins Wanken.

Die Auswirkungen der deutschen Herrschaft auf die einheimische Bevölkerung unterschieden sich im Übrigen kaum von denen in anderen Kolonien: »Cash crops«, Steuerdruck und Frondienste bestimmten auch hier den Alltag; die »Aufgeklärtheit« der lokalen Residenten und Offiziere verhinderte aber eine negative Entwicklung und blutige Konflikte wie in anderen deutschen Kolonien. Vergleichsweise positiv ist daher das abschließende Urteil des Autors, der den Deutschen allein die Bevorzugung der Tutsi ankreidet. »Gelohnt«, dies sei noch angemerkt, hat sich die Kolonie Ruanda im Übrigen nie aufgrund ihrer Abgeschiedenheit in der Mitte Afrikas, aber auch, weil die Zeit »zu kurz« war.

Obwohl der Arbeit in Teilen eine »Straffung« bzw. klarere Gedankenführung – manches wird gelegentlich doppelt behandelt – gut getan hätte, ist sie insgesamt doch ein interessanter Beitrag zur deutschen Kolonialgeschichte. *Michael Epkenhans, Bardowick*

Stefan Scheil, Die Entwicklung des politischen Antisemitismus in Deutschland zwischen 1881 und 1912. Eine wahlgeschichtliche Untersuchung, Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1999, 400 S., kart., 128 DM.

Wie wichtig waren die Antisemitenparteien in Deutschland? Und was sagen sie über Intensität und Charakter der deutschen Judenfeindschaft? Einerseits errang der seit den 1880er-Jahren grassierende Radauantisemitismus bei der Reichstagswahl 1893 immerhin 3,4 % aller Stimmen, andererseits setzte danach sein unaufhaltsamer Niedergang ein. Das ist längst gut untersucht. Die Klassiker stammen von Kurt Wawrzinek (1927), Paul W. Massing (1959) und Richard S. Levy (1974). Deshalb schrieb Shulamit Volkov schon 1978: »Der Verfall der antisemitischen Parlamentsparteien im deutschen Kaiserreich scheint heute ein erledigtes Thema zu sein. Es wird Zeit, dass Historiker sich anderen Aspekten des Problems zuwenden.« Statt die »aufrichtigen« Antisemiten mit ihrer marginalen Weltanschauung zu verfolgen, müsste man den Antisemitismus als weit einflussreicheren »kulturellen Code« für generell antiemanzipatorische Gesinnungskulturen ernst nehmen.

Davon unbeeindruckt widmet Stefan Scheil seine in Karlsruhe angenommene Dissertation dem politischen Antisemitismus. Als Begründung führt er an, dass die antisemitische Bewegung mit rund drei Prozent Wählerstimmen in der Forschung bisher als »Randerscheinung aufgefasst« worden sei. Die zeitgenössische Einschätzung ihres Niedergangs habe die Forschung übernommen, dazu komme ein oft geringschätziges Urteil über die häufig zwielichtigen Antisemitenführer. Scheil kündigt an, dass er nun »neue Wege zu gehen« beabsichtige (S. 7, S. 13). Zur anderen Seite grenzt er sich im Vorwort gegen die Pauschalüberschätzung des Antisemitismus durch Daniel J. Goldhagen ab, ohne jedoch dessen These zu nennen.

Tatächlich war Goldhagen jedes Mittel recht, »den« Deutschen (ohne Vergleich) einen spezifisch »eliminatorischen«, einen Vernichtungsantisemitismus zuzuschreiben. Ohne-